

Klaus Wengst

Mirjams Sohn – Gottes Gesalbter.

Mit den vier Evangelisten Jesus entdecken

Aus dem Vorwort

Beim Übergang in die Pensionszeit nahm ich mir eine Reihe von Projekten vor, die ich in Buchform zu einem vorläufigen Abschluss bringen wollte. Zu ihnen gehörte eins mit dem Arbeitstitel: »Der sogenannte historische Jesus und der Jesus der Evangelien«. Als ich mit dessen Ausarbeitung begann, stellte sich sehr schnell heraus, dass sich dieses Thema nicht in einem Band abhandeln lassen würde. So habe ich zunächst ein sozusagen negatives Buch geschrieben, in dem ich in wissenschaftlicher Auseinandersetzung an ausgewählten Beispielen der Forschungsgeschichte und zeitgenössischer Arbeiten zum »historischen« Jesus begründe, warum ich die Suche nach ihm mit Martin Kähler für einen »Holzweg« halte (Der wirkliche Jesus? Eine Streitschrift über die historisch wenig ergiebige und theologisch sinnlose Suche nach dem »historischen« Jesus, Stuttgart 2013). Das Ergebnis dieser Streitschrift habe ich in die Einleitung des hier vorliegenden »positiven« Gegenstücks aufgenommen. Dass dieses Gegenstück ein eigenes Buch sein müsste, ergab sich nicht nur vom zu erwartenden jeweils großen Umfang her. Dieses zweite Buch unterscheidet sich vom ersten auch in seiner Art. Ich führe in ihm keine ausdrücklichen Auseinandersetzungen und biete keine Anmerkungen. Indem ich so lediglich meine eigene Sicht darlege, verzichte ich jedoch nicht auf wissenschaftlichen Anspruch. Was ich hier vorlege, basiert ganz und gar auf meiner inzwischen über Jahrzehnte reichenden wissenschaftlichen Arbeit. Ich wollte jedoch so schreiben, dass auch Leserinnen und Leser, die nicht theologisch ausgebildet sind, aber Interesse an der theologisch zentralen Frage nach Jesus haben, von der Lektüre Gewinn haben könnten.

Ist das, was ich hier biete, nun ein Jesusbuch oder eine Christologie der Evangelien? Ich gestehe, dass mir an solchen Zuweisungen nichts liegt. Es handelt sich nicht um ein Jesusbuch im Sinne der historischen Fragestellung, wer Jesus war. Aber es geht mir entschieden um die Frage, wer Jesus nach dem Zeugnis der Evangelien ist. Ich lege dabei keine Lehre über den geglaubten Jesus vor. Aber indem ich mich streng am Text der Evangelien orientiere - und zwar eines jeden Evangeliums für sich -, kann es aufgrund des Charakters der Evangelien nicht anders sein, dass sich aus dieser Arbeit ein theologisches Buch ergibt.

Vor dem Verfassen der Darstellungen zu den einzelnen Evangelien habe ich jedes Evangelium im Ganzen übersetzt. Meine Übersetzung der Evangelien kann im Internet eingesehen werden unter: www.wengst.de/evangelien

Selbstverständlich behaupte ich nicht, die richtige Übersetzung zu bieten, beanspruche jedoch, dass es sich bei schwierigen und umstrittenen Stellen um philologisch und vom jeweiligen Kontext her zutreffende Lösungen und also um mögliche Übersetzungen handelt. Grundlage ist - mit wenigen Ausnahmen, an denen ich mich textkritisch anders entscheide - die 28. Auflage des in der Wissenschaft gebrauchten griechischen Neuen Testaments, des »Nestle-

Aland« (Stuttgart 2012). Ich wünsche mir Leserinnen und Leser, die die von mir ausgelegten Texte in deren eigenem Zusammenhang nachlesen - am besten in nicht nur einer Übersetzung. Und noch mehr möchte ich Lust dazu machen, die Evangelien im Ganzen zu lesen und sich eigene Gedanken zu machen, am besten im Gespräch mit anderen. Dabei wird auch deutlich werden, wie viel Texte ich nicht besprochen habe, die doch auch bedacht werden sollten und von denen noch einmal ein anderes Licht auf die von mir besprochenen geworfen werden könnte. Das Auslegen kanonischer Texte hört nicht auf. (...)

Aus der Einleitung

(...) Noch einmal zurück zu der Frage: Wer ist der wirkliche Jesus? Ich hatte zu Anfang in Fortführung einer Aussage Martin Käblers gesagt: Der wirkliche Jesus ist der in den Evangelien als wirkend und leidend dargestellte und durch diese Darstellungen zur Wirkung kommende Jesus. Aber nun ist Jesus in der Geschichte der Kirche immer wieder auch auf höchst fragwürdige Weise zur Wirkung gekommen. Das weist auf die hohe Verantwortung der die Texte Auslegenden hin. Sie müssen den vorher genannten Traditionsbruch mitbedenken, dass im innerjüdischen Kontext entstandene Schriften ab dem 2. Jahrhundert von einer mehr und mehr nicht mehr jüdisch bestimmten Gemeinschaft gebraucht wurden, die ihre eigene Identität im Gegenüber und im Gegensatz zum Judentum bestimmte. Und so wurden polemische Partien in ursprünglich innerjüdischen Auseinandersetzungen zu scharfen judenfeindlichen Waffen, die Jesus zum Judenfeind machten. Dass er nicht mehr in dieser Weise zur Wirkung komme, dazu kann helfen, nicht nur die Jüdischkeit Jesu, sondern auch die der Evangelien wahrzunehmen. Als die ursprünglichen Zeugnisse über Jesus bleiben sie der Maßstab, an den wir im Fragen nach Jesus zurückgebunden sind. Wir haben Jesus nicht anders als im Wort, in den Wörtern der Evangelien. Wer Jesus wirklich ist, muss daher im Hören aufs Wort und die Wörter, auf das Wort in den Wörtern immer wieder neu entdeckt und erfahren werden. Es lässt sich nicht ein für alle Male festhalten. Die immer wieder neu zu stellende und zu beantwortende Frage ist nicht, wer Jesus wirklich war, sondern wie er jeweils durch verantwortungsvolle Auslegung - in all ihren Formen - zur Wirkung kommt und so wirklich wird. Das aber heißt dann auch, dass dieses Hören im Diskurs damit geschehen muss, was andere vor uns gehört haben und zeitgenössisch mit uns hören. Und so ist das selbst im Hören Entdeckte in den in dieser Weltzeit nicht endenden Diskurs einzubringen. Dass das seit Jesu Tod und dem Zeugnis von seiner Auferweckung nicht anders war, zeigt gerade auch unsere kanonische Grundlage in dieser Frage, dass es nämlich vier so unterschiedliche und nicht harmonisierbare Evangelien gibt. Die Nötigung zum Diskurs ist so von vornherein gegeben. Das ist nicht mit Bedauern zur Kenntnis zu nehmen, sondern als großen Gewinn anzusehen. (...)



Die Verantwortung der Auslegenden

Dass vier so unterschiedliche Evangelien im neutestamentlichen Kanon stehen, weist diejenigen, die sie lesen, besonders aber auch diejenigen, die sie auslegen, von vornherein in den Diskurs. Es verweist sie in das nicht endende Gespräch, das nicht nur untereinander zu führen ist, sondern auch in und mit der lernenden Gemeinde. Die vier unterschiedlichen Evangelien lassen sich nicht miteinander harmonisieren. Das gilt zunächst für die in der Sache nicht belangreiche historische Ebene. Wenn gesagt wird, irgendwann müsse sich auch ein aufmerksam die Evangelien lesendes Gemeindemitglied fragen, welche Darstellung denn nun stimme, welche Darstellung die historischen Tatsachen genauer abbilde, geht das an der Sache vorbei. An dieser Frage, was denn historisch im Einzelnen genau geschehen

sei, sind die Evangelisten nicht interessiert. Ihre Darstellung ist »sagenhaft«. Und so käme es darauf an zu hören - um das Diktum Karl Barths noch einmal aufzunehmen -, was denn diese »Sagen« zu *sagen* haben. Aber auch in ihren inhaltlichen Aussagen lassen sich die Evangelien nicht zu einer Harmonie vereinen. Das gelänge allenfalls mit einer gewaltsamen Verschmelzung, die viele Besonderheiten ein-ebnen würde. Gerade die Unterschiedlichkeit der Evangelien macht ihren Reichtum aus. Gegenüber diesem Reichtum ist jede Rekonstruktion eines »historischen« Jesus ein ärmliches Konstrukt.

Bei der Auslegung der Evangelien ist ihr »Konstruktionspunkt« nicht aus den Augen zu verlieren, dass nämlich Jesus für die Evangelisten kein ein für alle Male Gewesener ist, sondern dass Gott ihn zum Leben erweckt hat, einem Leben, dem kein Tod mehr bevorsteht. Ihnen geht es nicht darum, wer Jesus *war*, sondern wer dieser Jesus, der *war*, in lebendiger Erinnerung je gegenwärtig *ist*. Das tritt am deutlichsten und ausführlichsten in den Abschiedsreden des Johannevangeliums hervor. Und das ist auch die Perspektive, die die Evangelien denn vorgeben, die sie auslegen.

Bei dieser Auslegung ist vor allem auch wahrzunehmen, was die Basis der Evangelien ist, welches der Raum ist, in dem sie ihre Darstellungen der Geschichte Jesu entfalten: die jüdische Bibel und deren weitergehende Auslegung. Sie setzen das Wirken des in ihrer Bibel bezeugten Gottes, der Israels Gott ist und bleibt, in der Geschichte Jesu ins Wort. Nach ihnen »offenbart« Jesus nicht einen anderen oder gar neuen Gott. Nicht nur Jesus war Jude, was nicht erst durch historische Forschung erwiesen werden müsste, sondern schon den Evangelisten ganz selbstverständlich ist und schlicht aus ihren Darstellungen wahrgenommen werden kann. Auch die Evangelien sind von Haus aus jüdische Schriften.

Als die neutestamentliche Wissenschaft Jesus noch im Kontrast zum Judentum darstellte, als dessen Überbieter und Überwinder, haben jüdische Forscher bereits die Jüdischkeit Jesu herausgestellt, sein Reden und Handeln als ein im Kontext des Judentums seiner Zeit erfolgreiches kenntlich und verständlich gemacht. Darüber ging Leo Baeck noch vor dem 2. Weltkrieg einen entscheidenden Schritt hinaus. In der Zeit und am Ort des nationalsozialistischen Deutschland, im Jahr 1938, erschien im Schocken Verlag in Berlin sein kleines, aber gewichtiges Büchlein: »Das Evangelium als Urkunde der jüdischen Glaubensgeschichte«. In ihm sieht er nicht nur Jesus im

Klaus Wengst, „Mirjams Sohn – Gottes Gesalbter. Mit den vier Evangelisten Jesus entdecken“; Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2016, 654 Seiten, 40 Euro

Lernergebnisse aus dem Buch:

Hinter den Evangelientexten ist nicht nach einem „historischen“ Jesus zu suchen, sondern die Evangelien sind in ihrer uns vorliegenden Gestalt auszulegen.

Es gibt diese entscheidenden Voraussetzungen der Evangelisten: Sie schreiben auf der Grundlage ihrer jüdischen Bibel. Nur mit ihr können sie das Mitsein Gottes mit der Geschichte Jesu zum Ausdruck bringen. Und: Sie schreiben diese Geschichte in der Perspektive des Zeugnisses, dass Gott Jesus von den Toten aufgeweckt hat. Die Evangelien werden zwar von vorn gelesen, aber sie sind „von hinten“ zu verstehen. Daher sind sie von vornherein auf wiederholte Lektüre (in der Gemeinde!) angelegt.

Ernst zu nehmen ist, dass am Anfang des neutestamentlichen Kanons vier recht unterschiedliche Evangelien stehen. Sie sind nicht als Steinbruch zum Basteln eines eigenen Jesusbildes zu missbrauchen, noch lassen sie sich harmonisieren.

Die Evangelien sind als von Haus aus jüdische Schriften wahrzunehmen. Sie sind in innerjüdischen Auseinandersetzungen entstanden, in einer Zeit als eine auf Jesus als Messias bezogene jüdische Minderheit, zu der auch Menschen aus den Völkern gehörten, einer jüdischen Mehrheit gegenüber stand, die den Glauben an Jesus als Messias vor allem aufgrund seines Todes an einem römischen Kreuz radikal in Frage stellte. Sie wurden nicht geschrieben, als ein „Christentum“ sich von „dem Judentum“ abgrenzte.

Wir haben uns der Verantwortung als Auslegende bewusst zu sein. Wir leben in einer völlig anderen Situation als die Evangelisten. Wir sind nicht Teil einer bedrängten jüdischen Minderheit, sondern Erben eines mächtig gewordenen Christentums, das gegenüber dem Judentum mit einer Schuldgeschichte beladen ist. Diese Unterschiedenheit der Situation ist bei der Auslegung mit zu bedenken. Kanonische Texte sind nicht einfach nur nachzusprechen, sondern müssen in je neuer Situation verantwortlich ausgelegt werden.

Matthäus, Markus und Johannes werden als Juden kenntlich, die nicht nur die Septuaginta, sondern auch die hebräische Bibel gebrauchten und Lukas als ein „Gottesfürchtiger“. Ihre ursprüngliche Leser- und Hörschaft sind auf Jesus als Messias bezogene Gemeinden aus vorwiegend jüdischen, aber auch nichtjüdischen Menschen, wobei letztere im Wesentlichen „Gottesfürchtige“ gewesen sein dürften.

Die Methodik des Autors:

Jedes Evangelium wird für sich besprochen und das je spezifische Jesusbild wird dargestellt. Der Autor beginnt jedes Mal mit der Auslegung von Anfang und Ende des jeweiligen Evangeliums, um den Rahmen zu erkennen, in dem der jeweilige Evangelist die Geschichte Jesu nachzeichnet. Dem geht er dann in der Auslegung nach, indem er sich von dem im Rahmen erkennbaren Gesamtzusammenhang und von der Textfolge leiten lässt und einen verengten „Perikopenblick“ vermeidet. So werden Zusammenhänge erkennbar, wie etwa in Lukas 16 und den Gleichniskapiteln in Matthäus 13 und Markus 4. Jeweils am Ende seiner Darstellungen - bei Johannes aus bestimmtem Grund mittendrin - findet sich ein Abschnitt über die Situation, in der der jeweilige Evangelist schreibt.



jüdischen Kontext, sondern beschreibt auch die Bildung der sich an Jesus anschließenden Tradition in seiner Anhängerenschaft als einen sich im Judentum vollziehenden Prozess. Dass er am Ende so etwas wie ein Urevangelium rekonstruiert, kann mit Fug und Recht hinterfragt werden. Für entscheidend halte ich, dass nach Baeck zu diesem Evangelium das Zeugnis von der Auferweckung Jesu gehört, dass es davon geprägt ist, und dass er dieses Ergebnis als ein innerjüdisches Phänomen begreift. Darüber sagt er am Schluss seines Vorworts: »Es ist kein Herbeigerufenes, sondern ein Erschienenes, wenn damit das Evangelium als ein Stück jüdischer Geschichte, und kein geringes, als ein Zeugnis jüdischen Glaubens hervortritt.«

Dass die Evangelien in innerjüdischen Auseinandersetzungen entstanden sind und also im Blick auf ihre Abfassung und frühe Verbreitung als jüdische Schriften betrachtet werden müssen, ist von christlicher Auslegung als eine Herausforderung anzunehmen. Für mich heißt das, radikal Abschied zu nehmen von einer jahrhundertlang eingeübten und ausgeübten Auslegung der Evangelien, die sie vom Judentum als dunkler Folie abhob, wobei oft genug Jüdisches herabgewürdigt und verächtlich gemacht wurde. Ich möchte als christlicher Theologe keine Aussagen mehr machen, die explizit oder implizit jüdische Identität und Integrität beeinträchtigen oder in Frage stellen. Dazu kann helfen, die Evangelien konsequent auf ihrer biblischen Grundlage und innerhalb ihrer jeweiligen Auseinandersetzungen zu verstehen, die nicht mehr die unsrigen sind. Bei der Auslegung der Evangelien ist die Unterschiedenheit der eigenen Situation von deren Entstehungssituation mitzubedenken.

Nun sind aber die Evangelien, die hinsichtlich ihrer Verfasser und jeweiligen ersten Leser- und Hörerschaft jüdische Schriften waren, christliche Schriften geworden. Sie sind kanonische Texte der christlichen Völkerkirche, die schon lange nicht mehr Gemeinde von Menschen aus dem jüdischen Volk und Menschen aus den Völkern ist. In allen vier Evangelien kommen Menschen aus den Völkern in den Blick — in unterschiedlicher Intensität. Am wenigsten ist das im Johannesevangelium der Fall. Als »Griechen« Jesus sehen wollen und zwei Schüler Jesu bereit sind, eine Begegnung zu vermitteln, entzieht sich Jesus. Immerhin spricht er bildlich von »auch anderen« seiner »Schafe, die nicht aus dieser Hürde sind« (Johannes 10,16). Im Markusevangelium wirkt Jesus gelegentlich in nichtjüdischem Gebiet und setzt dort Zeichen. Der Centurio am Kreuz Jesu spricht sein Bekenntnis an entscheidender Stelle im Gesamtaufritt dieses Evangeliums von helfenden Begegnungen Jesu mit Nichtjuden erzählen auch Matthäus und Lukas. Bei ihnen kommen sodann die Völker auch programmatisch in den Blick, insofern Jesu Schüler nach dessen Tod und dem Zeugnis von seiner Auferweckung mit der Verkündigung an die Völker beauftragt werden. Diese Verkündigung erweist sich als attraktiv. Durch sie kommen Menschen aus der Völkerwelt zum Glauben an Israels Gott als den einen Gott und bilden zusammen mit Menschen aus dem jüdischen Volk die auf Jesus bezogene Gemeinde. Ihr Existenzgrund ist das Zeugnis, dass Gott in der Auferweckung Jesu schon neue Schöpfung anbrechen ließ und seinen für die Endzeit verheißenen Geist gab. Darin ist es auch begründet, dass die hinzukommenden Menschen aus der Völkerwelt nicht in das Volk Israel integriert werden. Durch die Verkündigung Jesu als des endzeitlichen messianischen Königs kraft des darin wirken-

den Geistes herbeigerufen, sind sie zu Gott gültig in Beziehung gesetzt. Dass Gott Israel »zum Licht für die Völker« machen werde, sagt schon die jüdische Bibel (Jesaja 42,6; 49,6). Und sie verheißt auch, dass sich die Völker der Welt am Ende der Zeit Israels Gott als dem einen und einzigen Gott zuwenden werden. Diese Zeit gilt in der auf Jesus bezogenen Gemeinschaft aufgrund von Gottes neuschöpferischer Tat am hingerichteten Jesus schon als angebrochen, und so sieht man das Verheißene sich bereits ereignen: Menschen aus der Völkerwelt kommen hinzu und werden als gleichberechtigt akzeptiert, ohne dass sie jüdisch werden müssten. Das ist das Neue am Neuen Testament.

Diese Gemeinschaft hat sich, was hier nicht näher dargelegt werden kann, ab dem 2. Jahrhundert zur christlichen Völkerkirche entwickelt, die ihre Identität in Abgrenzung und im Gegensatz und auch in Feindschaft zum Judentum gewann und sich dabei als »das wahre Israel« verstand und sich so an Israels Stelle setzte. Die damit gewonnene Perspektive hat dann auch die Auslegung der Bibel bestimmt. Dass hier ein Perspektivenwechsel erfolgen muss, der auch in Teilen und von Teilen schon vollzogen ist, sollte nicht mehr strittig sein. Die sich aus ihm ergebenden Konsequenzen sollen nun am Schluss am Beispiel des Verständnisses Jesu als des Gesalbten Gottes, des Messias, dargelegt werden. Dass Jesus der endzeitliche messianische König sei, ist für alle vier Evangelien von zentraler Bedeutung.

Die Bezeichnung »Gesalbter« (Messias) hat in biblisch-jüdischer Tradition, in der die Evangelien samt den übrigen neutestamentlichen Schriften stehen, einen unlösbaren Bezug auf Israel. Diesen Bezug darf die Kirche nicht so auslegen, dass sie den Messias Jesus Jüdinnen und Juden als deren Messias vorhält, dem sie sich zuzuwenden hätten. Sie darf es nicht, nachdem sie erstens erkannt und anerkannt hat, dass Israel Gottes erwähltes Volk ist und bleibt, und nachdem ihr zweitens bewusst geworden ist, dass sie selbst nur als Kirche aus den Völkern existiert, die ihrerseits auf jüdisches Zeugnis angewiesen ist, wenn anders sie an Gott als Israels Gott festhalten will. Die christliche Kirche wird daher durch ihren Glauben an Jesus als Messias zugleich in eine partnerschaftliche Beziehung zu Israel gesetzt.

Die Evangelien stellen den Bezug des Messias Jesus auf Israel deutlich heraus. Dabei ist auch klar, dass der Messias und das messianische Reich zusammengehören, das durch Recht und Gerechtigkeit geprägt ist. Die Aussage des Kleopas auf dem Weg nach Emmaus: »Wir aber hatten die

Die Evangelien übersetzt von Klaus Wengst im Internet unter www.wengst.de/evangelien

„Die folgende Übersetzung der vier Evangelien des Neuen Testaments habe ich im Zusammenhang meiner Arbeit an dem Buch: Mirjams Sohn - Gottes Gesalbter. Mit den vier Evangelisten Jesus entdecken, Gütersloh 2016 angefertigt. Dieses Buch ist das positive Gegenstück zu meiner Auseinandersetzung mit der historischen Jesusforschung (Der wirkliche Jesus? Eine Streitschrift über die historisch wenig ergiebige und theologisch sinnlose Suche nach dem „historischen“ Jesus, Stuttgart 2013). In diesem Buch führe ich alle Zitate aus den Evangelien - wie auch fast alle Zitate aus anderen antiken Texten - in eigener Übersetzung an. Wer die Evangelien im Ganzen in meiner Übersetzung lesen will, kann das hier tun. Ich habe mich bemüht, dem Sinn der Texte möglichst genau zu folgen und auch den jeweiligen Sprachstil anklängen zu lassen. Dabei bin ich dem Wortlaut nicht sklavisches gefolgt. Das würde nicht nur der Verständlichkeit im Deutschen schaden, sondern oft auch den Sinn verbiegen.“



Hoffnung, dass er es sei, der Israel befreien würde« (Lukas 24,21) und die Frage der Schüler Jesu vor dessen Himmelfahrt: »Herr, stellst du in dieser Zeit das Reich für Israel wieder her?« (Apostelgeschichte 1,6) sind nicht zuletzt auch als Eingeständnis zu lesen, dass der Messias Jesus die auf Israel bezogenen Hoffnungen nicht erfüllt hat. Er hat sie aber auch keineswegs außer Kraft gesetzt. Statt von Erfüllung oder Aufhebung zu sprechen, gebraucht Paulus in diesem Zusammenhang die Kategorie der Bestätigung: »Ich sage ja: Der Gesalbte ist Diener des Volks der Beschneidung geworden zum Erweis der Treue Gottes, um die den Vorfahren gegebenen Verheißungen zu bestätigen« (Römer 15,8).

Der von Gott beauftragte königliche Gesalbte hat schon in der hebräischen Bibel einen Bezug auf die Völker. Im Neuen Testament wird dieser Bezug aufgenommen. So sind es etwa am Beginn des Matthäusevangeliums »Magier aus dem Osten«, die nach dem »jüngst geborenen König des jüdischen Volkes« fragen (Matthäus 2,2). Und an dessen Ende sendet der auferweckte Jesus seine Schüler an »alle Völker« (Matthäus 28,19). Paulus bezeichnet es in Aufnahme von Psalm 18,50 geradezu als Aufgabe des Messias Jesus, Israels Gott unter den Völkern zu preisen, was wiederum deren Lob Gottes für dessen Erbarmen zur Folge hat (Römer 15,9).

Wie können Christinnen und Christen als Menschen aus den Völkern den Juden Jesus angemessen als Messias bekennen? Wie kann die Völkerkirche den mit der Bezeichnung »Gesalbter« gegebenen Israelbezug verantwortlich wahrnehmen? Indem Menschen aus den Völkern durch den Messias Jesus zu Israels Gott gekommen sind, werden sie damit auch zum Volk Israel in Beziehung gesetzt. Paulus bringt das in Aufnahme der griechischen Übersetzung von 5. Mose 32,43 auf die Formulierung: »Freut euch, ihr Völker, mit seinem (Gottes) Volk!« (Römer 15,10). Diese Mitfreude mit Israel lässt sich entfalten.

Mit Israel auf den einen Gott vertrauen: Das Bekenntnis zu Jesus als Messias steht nicht isoliert für sich. Der Messias ist Beauftragter Gottes, dem er sich schließlich selbst unterordnen wird, »damit Gott sei alles in allem« (1. Korinther 15,28). Wer an Jesus glaubt, glaubt nicht — isoliert — an ihn, sondern an den, der ihn gesandt hat (Johannes 12,44). Wenn Menschen aus den Völkern Jesus als Messias bekennen, setzen sie damit ihr Vertrauen auf den einen Gott, Israels Gott, auf den Jüdinnen und Juden schon lange vor ihnen vertrauten und es auch weiterhin tun.

Mit Israel Gottes vergebenden Zuspruch erfahren: Die neutestamentliche Rede von Jesus als Messias konnte nicht absehen von seinem Tod am Kreuz. Sie sieht darin nicht sein Scheitern, sondern bezeugt das Mitsein Gottes bis dahin, dass er dieses schlimme Geschehen zum Guten wendet. Nach Paulus lässt sich Gott so davon berühren, dass er gegenüber der Welt die Verkündigung von der Versöhnung aufrichtet (2. Korinther 5,18-19). Wenn Menschen aus den Völkern den gekreuzigten Jesus als Messias bekennen, appellieren sie damit an das Erbarmen Gottes und bekommen Anteil daran, wie es Jüdinnen und Juden in ihrer Geschichte immer wieder erfahren haben und bis heute, vor allem am Versöhnungstag, weiter erfahren.

Mit Israel hoffen: Jesus hat »Taten des Gesalbten« vollbracht, messianische Zeichen des kommenden Reiches gesetzt (Matthäus 11,2). Er wird als von Gott beauftragter Richter erwartet, der Recht und Gerechtigkeit erst noch herstellen wird. Wenn Menschen aus den Völkern Jesus als Messias bekennen, hoffen sie auf das noch ausstehende Reich Gottes und stehen so mit Jüdinnen und Juden in einer Gemeinschaft der Hoffenden.

Mit Israel Zeichen des kommenden Reiches setzen: Nach dem Matthäusevangelium sind Jesu messianische Taten Vorbild für das Handeln seiner Gemeinde. Sie soll zuerst nach dem Reich Gottes trachten und nach Gottes Gerechtigkeit. Wenn Menschen aus den Völkern Jesus als Messias bekennen, können sie das angemessen nicht anders tun, als in ihrem Handeln jetzt schon Zeichen des messianischen Reiches zu setzen. Auch in solchem Handeln stehen sie in Gemeinschaft mit Jüdinnen und Juden, nach deren Tradition »die Reparatur an der Welt«, »die Verbesserung der Welt« (*tiqqún ha-olám*), eine wichtige Aufgabe ist.

Mit Israel aus der Tora lernen: Der Messias Jesus hat die Tora ganz und gar nicht außer Kraft gesetzt, sondern ausgelegt. Das zeigt sich besonders markant in Matthäus 5,17-48. Wenn Menschen aus den Völkern Jesus als Messias bekennen, sind sie damit an die von ihm ausgelegte Tora gewiesen. Auch das setzt sie in Beziehung zu Jüdinnen und Juden, denen die ganze Tora aufgegeben ist. Eine hoffnungsvolle Perspektive könnte die eines gemeinsamen Lernens sein.

aus: Klaus Wengst, »Mirjams Sohn – Gottes Gesalbter. Mit den vier Evangelisten Jesus entdecken«; Gütersloh 2016, S. 7f., S. 28, S. 633ff

Prof. Dr. Klaus Wengst war von 1981 bis 2007 als Professor für evangelische Theologie (Neues Testament) an der Ruhr-Universität Bochum tätig. Neben sozialgeschichtlichen Fragestellungen beschäftigte er sich zunehmend mit der Frage nach dem Verhältnis des Neuen Testaments zum Judentum.

Klaus Wengst

Mirjams Sohn - Gottes Gesalbter

Mit den
vier Evangelisten
Jesus entdecken

